

Claudia Wallner/Michale Drogand-Strud/Michael Cremers

Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe¹

1. Gender Mainstreaming und KJHG

Nachdem das Bundeskabinett 1999 die Gleichstellung der Geschlechter als durchgängiges Leitprinzip der Bundesregierung anerkannte und Gender Mainstreaming (GM) gemäß den Beschlüssen der europäischen Union zur Strategie erklärte, mit der das Ziel der tatsächlichen Gleichstellung erreicht werden sollte, übernehmen seitdem auch Landes-, Kreis- und Kommunalverwaltungen sukzessive diese Strategie. Die Einen, weil sie sich vom Gender Mainstreaming effektive Schritte zur Gleichberechtigung versprechen, die Anderen, weil das Top-down-Prinzip des Gender Mainstreaming insofern zunehmend greift, als bspw. die Vergabe von Finanzmitteln an die jeweils nachgeordneten Verwaltungsebenen und Behörden an die Umsetzung von Gender Mainstreaming gebunden wird oder entsprechende Richtlinien die Anwendung verlangen.

Auch wenn es damit keine gesetzliche Verpflichtung zur Übernahme der Strategie des GM in der Kinder- und Jugendhilfe gibt, so hat die Anerkennung durch das Bundeskabinett, die Verankerung von GM in den Richtlinien des Kinder- und Jugendplans² und entsprechende Beschlüsse der Landesregierung NRW³ in Verbindung mit Mittelbindungen doch einen hohen Verbindlichkeitswert auch für die Jugendhilfe. GM als Strategie der Gleichstellung einzuführen, gilt innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe zunächst für den Öffentlichen Träger und damit für den Jugendhilfeausschuss und das Jugendamt. Die durch den Jugendhilfeausschuss zu beschließenden Ziele zur Gleichstellung in der Jugendhilfe sollen in den Verwaltungen ihren Niederschlag finden und umgesetzt werden, und zwar Top-down von der Leitung des Jugendhilfeausschusses über das Jugendamt bis in sämtliche Ebenen.

So sollen alle Entscheidungen und Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe überprüft werden, welche Auswirkungen sie auf Mädchen und Jungen haben. Je nach Ergebnis der Analysen sollen sie dann so verändert werden, dass sie aktiv zur Gleichstellung beitragen, und es sollen Verfahren eingeführt werden, die die Umsetzung überprüfen und ggf. korrigieren.

Dieser Anspruch ist ein hinlänglich bekannter in der Kinder- und Jugendhilfe, denn dazu ist sie bereits seit 1990 in den neuen und seit 1991 in den alten Bundesländern verpflichtet durch den § 9,3 des damals in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetzes:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben“ heißt es da, sind „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichti-

¹ Der folgende Text ist Teil der Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW: „Gender Mainstreaming. Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen“, Düsseldorf 2005, S.23-33

² Richtlinien des Kinder- und Jugendplans des Bundes: „Der Kinder- und Jugendplan des Bundes (...) soll darauf hinwirken, dass die Gleichstellung von Mädchen und Jungen als durchgängiges Leitprinzip gefördert wird (Gender Mainstreaming).“ (Gemeinsames Ministerialblatt I.1 Abs. 2c vom 10. Januar 2001, S.18 f)

³ Auszug aus den Koalitionsvereinbarungen der Rot-Grünen-Regierung in NRW vom Juni 2000: „Nach der Vorgabe des Amsterdamer Vertrags machen wir Gender-Mainstreaming zum Leitgedanken unseres politischen Handelns. Bereits bei der Planung wie auch der Durchführung, Begleitung und Bewertung staatlicher Maßnahmen sind deren quantitative und qualitative Auswirkungen auf Frauen und Männer zu berücksichtigen.“ (Kapitel V: Gleichstellung verwirklichen)

gen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Der politische Anspruch der Strategie des Gender Mainstreaming ist ein ganz ähnlicher und in der Jugendhilfe als einzigem staatlichen Bereich bereits Gesetz! Mehr noch: Die Verpflichtung durch das KJHG ist sowohl von ihrer rechtlichen Verbindlichkeit als auch von ihrer Zielformulierung stärker als die des Gender Mainstreaming. Die Förderung der Gleichberechtigung ist in der Kinder- und Jugendhilfe Gesetz, während GM den Status eines Leitgedankens bzw. –prinzips hat.

Und auch das Ziel der Gleichberechtigung ist geschlechterpolitisch als umfassender einzuschätzen als das der Gleichstellung⁴. D.h., hier wird ein Instrument nachgeschoben, das in seiner rechtlichen Würdigung ebenso wie in seinem Ziel schwächer ist als das, was die Kinder- und Jugendhilfe bereits als gesetzlichen Auftrag zu leisten hat. Damit stellt sich die Frage: Braucht Jugendhilfe überhaupt noch die Strategie des Gender Mainstreaming?

Auf diese Frage gibt es eine formale und eine fachpolitische Antwort: Da die Landesregierung sich der Strategie des Gender Mainstreaming verpflichtet hat, müssen auch auf kommunaler Ebene alle Maßnahmen und Einrichtungen, die durch Landesmittel gefördert werden oder deren Arbeit durch Landesprogramme geregelt ist, die Strategie implementieren. Die Bindung der Strategie an die Vergabe von Landesmitteln erzeugt einen hohen Verbindlichkeitsfaktor. Im Vergleich zur Verbindlichkeit, eine gesetzliche Vorgabe wie die des § 9,3 KJHG umzusetzen, kann bereits jetzt resümiert werden: Die Bereitschaft, gleichstellungsorientierte Prinzipien einzuführen, ist ungleich höher, wenn die Verpflichtung an finanzielle Mittel gebunden ist, als wenn sie auf gesetzlichen Vorgaben beruht.

Daraus ergibt sich die fachpolitische Antwort: Die gesetzlichen Vorgaben des § 9,3 KJHG werden bis heute in der Kinder- und Jugendhilfe nicht im Sinne des Programmsatzes umgesetzt. D.h., die Jugendhilfe ist weit davon entfernt, all ihre Leistungen und Aufgaben an der Herstellung der Gleichberechtigung der Geschlechter auszurichten. Gender Mainstreaming gibt der Jugendhilfe nun eine Strategie an die Hand, WIE der Anspruch des Gesetzes tatsächlich umgesetzt werden kann. Die Strategie gibt den Blick frei darauf, dass die bisherigen Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung in der Praxis zu eng geschnitten sind. Anstrengungen zur Förderung der Gleichberechtigung wurden in der Jugendhilfe bislang

- von Kolleginnen der Mädchenarbeit (in Einzelfällen auch Kollegen der Jungenarbeit) initiiert und getragen
- aus der Praxis von unten an Politik und Leitungsebenen herangetragen
- im Wesentlichen auf die Ebene der Angebote und Maßnahmen beschränkt.

Von unten nach oben (Bottom-up) versuchen seit nunmehr dreißig Jahren Frauen für Mädchen und vereinzelt auch Männer für Jungen die Angebote der Jugendhilfe geschlechtergerecht zu verändern. Die Strategie des Gender Mainstreaming dreht und erweitert dieses Verfahren nun auf mehreren Ebenen, indem sie auf folgende Aspekte verweist:

- Für die Herstellung der Gleichberechtigung in der Jugendhilfe sind ALLE AkteurInnen verantwortlich.
- Verantwortlich für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Jugendhilfe ist die jeweilige Leitung der öffentlichen Jugendhilfe, d.h. der Vorsitz des Jugendhilfeausschusses und die Amtsleitung des Jugendamtes. Sie müssen in ihrer Funktion dafür Sorge tragen, dass Jugendhilfe insgesamt der Gleichstellung

⁴ siehe hierzu Kapitel „Differenzierung relevanter Begriffe zur Geschlechterpolitik“

bzw. Gleichberechtigung förderlich agiert und alle MitarbeiterInnen hierfür qualifiziert werden und zukünftig entsprechend handeln (top-down).

- Die Ebenen der Umsetzung einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe werden erweitert: Richtete sie sich bislang im Wesentlichen auf die Projekte und Maßnahmen der Jugendhilfe, so kommen nun auch die Organisations- und MitarbeiterInnenebene dazu:

Organisationsstrukturen und die Organisationskultur selbst wirken gleichstellungsfördernd oder -behindernd. Deshalb müssen sie Analysen unterzogen werden unter der Maßgabe der Chancengleichheit: Unerkannte Geschlechterhierarchien in der Organisation wirken sich auch auf Entscheidungen, die dort getroffen werden, aus (Organisationsentwicklung).

Gleiches gilt für die MitarbeiterInnenebene: MitarbeiterInnen der Jugendhilfe sind die zentrale Bezugsgröße der Strategie des Gender Mainstreaming. Sie sind diejenigen, die bei jeder Entscheidung beurteilen müssen, ob ein Geschlecht diskriminiert wird und wie ein Angebot oder eine Maßnahme gestaltet oder eine Stelle beschrieben und besetzt werden muss, um damit Gleichstellung aktiv zu fördern (Personalentwicklung).

Auf der bislang üblichen Ebene der Projekte und Maßnahmen lautet die Frage: Haben alle unsere Angebote und Maßnahmen die Geschlechterperspektive in ihren Konzeptionen, ihren Standards und Zielen verankert, und setzen wir das auch in unserer Praxis um? Was brauchen Mädchen, was brauchen Jungen? ALLE Maßnahmen der Jugendhilfe müssen geschlechtergerecht konzipiert und ausgestaltet werden. Ob das Ergebnis dann koedukativ oder geschlechtshomogen ist, muss je im Einzelfall und in der Zusammenschau der Gesamtmaßnahmen fachlich ausdiskutiert werden.

- Der geschlechtsspezifische Blick, der sich bislang im Wesentlichen auf Mädchen richtete, wird nun auf Mädchen und Jungen erweitert und von Frauen auf Frauen und Männer.

All dies ließe sich auch mit den Vorgaben des § 9,3 KJHG einleiten. Die bisherige Praxis zeigt aber, dass es zwischen dem Gesetz und der Umsetzung offenbar eines Scharniers bedarf, das aktiv Sorge trägt, das Gesetz in die Praxis umzusetzen. Dieses Scharnier müssen Menschen, insbesondere Führungskräfte sein, die die Verantwortung für diesen Prozess tragen. Bislang waren dies im Wesentlichen die Mädchenarbeiterinnen im Bottom – up – Verfahren. Zukünftig kann die Strategie des Gender Mainstreaming dieses Scharnier herstellen, um für die gleichberechtigte Ausgestaltung Sorge zu tragen.

Dabei wird ein Problem virulent, dass auch bereits bei der Einführung des KJHG und der damit verbundenen Forderung, Jugendhilfe generell geschlechtergerecht auszugestalten, aufbrach: das Subsidiaritätsprinzip gibt den Freien Trägern der Jugendhilfe den Vorrang in der Ausgestaltung der Angebote und Maßnahmen. Gleichzeitig wirkt die Trägerautonomie als elementares Prinzip der Jugendhilfe, das den Freien Trägern erlaubt, ihre Angebote und Maßnahmen nach Maßgabe ihrer eigenen Ziele auszugestalten. D.h., die Freien Träger der Jugendhilfe sind diejenigen, die die Praxis der Jugendhilfe gestalten und die dabei relativ frei sind in dieser Gestaltung. Die Vorgabe des öffentlichen Trägers, alle Angebote geschlechtergerecht auszugestalten, empfinden viele Freie Träger als Eingriff in ihre Trägerautonomie. Dabei geht es, so betonen die Träger, in erster Linie um den Erhalt des Autonomieprinzips und nicht um eine generelle Gegenwehr gegen Gleichstellungsmaßnahmen. Hier zeigt sich, dass es unterschiedlichste Aspekte im Rahmen der Implementierung von Gender Mainstreaming einzubeziehen gilt, sollen die Freien Träger auch gewonnen werden.

So wird es von zentraler Bedeutung sein, gemeinsam mit den Freien Träger Beschlüsse zu Gender Mainstreaming im Jugendhilfeausschuss zu fassen und Prozesse der geschlechtergerechten Weiterentwicklung der Jugendhilfe zu gestalten.

Gleichzeitig sei aber auch unter Verweis auf den § 74 Abs.2 KJHG darauf hingewiesen, dass zwar die Freien Träger autonom in der Ausgestaltung ihrer Angebote und Maßnahmen sind, dass aber gleichzeitig ihre Förderung an bestimmte Bedingungen geknüpft werden kann. So sieht das KJHG im genannten Paragraphen bereits vor, dass die Förderung der Freien Träger u.a. davon abhängig gemacht

Gender Mainstreaming über die Ausgestaltung von Leistungsvereinbarungen oder die Entwicklung von Prüfkriterien möglich. Wünschenswert und anzustreben ist, dass Freie wie Öffentliche Träger gemeinsam mit Hilfe der Strategie des Gender Mainstreaming die Kinder- und Jugendhilfe geschlechtergerecht qualifizieren, doch bietet die Strategie mit ihrem Top-Down-Prinzip auch Möglichkeiten, über unterschiedliche Vorgaben beide Trägerstrukturen in die Pflicht zu nehmen.

2. Zur Bedeutung von Mädchenarbeit/Jungenarbeit für und in Gender-Mainstreaming-Prozessen

2.1. Gender-Mainstreaming und Mädchenarbeit

Gender-Mainstreaming und Mädchenarbeit sind

- zwei Seiten einer Medaille: der Gleichstellung von Frau und Mann
- zwei Strategien, die das gleiche Anliegen verfolgen, an verschiedenen Orten und mit unterschiedlichen Personengruppen: Während die eine Strategie (GM) versucht, Verwaltungshandeln von der Spitze zur Basis so zu qualifizieren, dass die Gleichstellung der Geschlechter hergestellt wird, versucht die andere Strategie (Mädchenarbeit), von der Praxis zu den Hierarchiespitzen hoch die Rechte und Interessen von Mädchen und jungen Frauen durchzusetzen und ihnen insbesondere in der Praxis pädagogischer Angebote gerecht zu werden.

Während GM als Strategie zwar eine ebenso lange Geschichte hat wie die Mädchenarbeit, wird GM erst seit 1999 zur Kenntnis genommen – seit die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten sich ihr verpflichtet haben. Mädchenarbeit hingegen hat seit ihrer Gründung viele Debatten erzeugt. Beide Strategien haben ihre ideologischen Wurzeln in der Frauenbewegung, Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Gender Mainstreaming, so hat die Europäische Union beschlossen, soll eine Ergänzung zur bisherigen Frauen- und Mädchenpolitik und –arbeit sein; Von Doppelstrategie ist hier die Rede: GM ist demnach die Strategie, mit der geschlechtsspezifische Ausgangspositionen und Folgen einer politischen Entscheidung oder einer Maßnahme zu bestimmen sind. Werden dabei Benachteiligungen von Frauen oder Mädchen oder unterschiedliche Bedürfnisse von Mädchen und Jungen offensichtlich, ist Frauen- und Mädchenpolitik das Instrument, mit dem diese Benachteiligungen abgebaut werden sollen bzw. den Bedürfnissen entsprochen werden soll.

Eine zentrale Maßnahme von Mädchenpolitik wiederum ist Mädchenarbeit. Mädchenpolitik und Mädchenarbeit sind in ihrer fast 30jährigen Geschichte eine untrennbare Einheit: Mädchenarbeit ist immer auch Mädchenpolitik, weil Mädchenarbeit nicht nur pädagogisches Angebot ist, sondern immer auch für die Rechte und Interessen von Mädchen und jungen Frauen eintritt. Damit hat Mädchenarbeit auch einen eigenständigen gleichstellungspolitischen Anspruch und bezieht im Kontext von Gender Mainstreaming unterschiedliche Positionen:

- In GM-Prozessen ist sie als Maßnahme oder Angebot immer dort gefragt, wo Benachteiligungen oder geschlechtsspezifische Anforderungen von Mädchen/jungen Frauen offensichtlich werden und politisch entschieden wird, dass

diese mit Angeboten der Mädchenarbeit abgebaut werden sollen. Als Instrument zur Herstellung von Gleichberechtigung ist Mädchenarbeit damit Teil von Gender Mainstreaming-Prozessen.

- Aber Mädchenarbeit hat auch einen autonomen, aktiven mädchenpolitischen bzw. gleichstellungspolitischen Anspruch, unabhängig von GM-Prozessen. Aus der Mädchenarbeit heraus wurden immer schon Mädchenrechte nach Gleichberechtigung, gleichberechtigter Teilhabe an pädagogischen Maßnahmen aber auch insgesamt an gesellschaftlicher Teilhabe eingefordert. Mädchenarbeit war und ist auch politische Lobbyarbeit für Mädchen und junge Frauen und sollte diesen eigenständigen Status auch in Zeiten von Gender Mainstreaming nicht aufgeben.

Mädchen brauchen kompetente Pädagoginnen, die mädchengerecht mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten und die diese Prozesse immer wieder einfordern und qualifizieren.

Das Stichwort der Qualifizierung verweist auf die dritte Position, die Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming einnimmt: In der Mädchenarbeit sind die Expertinnen zu finden, die mit ihrem Fachwissen zur mädchengerechten Pädagogik und zu Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen allein in der Lage sind GM-Prozesse in der Jugendhilfe entsprechend zu qualifizieren.

Mädchenarbeit bekleidet also auch die Position der Fachberatung und Qualifizierung in Sachen Mädchen/-arbeit im Rahmen von Gender Mainstreaming-Prozessen. Auch für diese Position ist es unerlässlich, dass Mädchenarbeit einen eigenständigen Status, politischen und ihre Handlungsfähigkeit behält, die auch und gerade in Prozessen von Gender-Mainstreaming gebraucht werden:

1. Weil GM-Prozesse eine starke mädchenpolitische Lobby brauchen um zu funktionieren:

Gender Mainstreaming als politische Strategie ist der Auftrag an die Patriarchen, das Patriarchat abzuschaffen. Die Durchsetzung der Gleichberechtigung soll in die Machtzentren implementiert werden, also Aufgabe der Führungsspitzen von Verwaltungen und Politik sein. Aber wenn diese Strategie der (meist männlichen) Leitung aufgibt, nun die Hälfte von all dem an den weiblichen Teil der Bevölkerung abzugeben und gleichzeitig die Hälfte gesellschaftlich notwendiger, unbezahlter Tätigkeiten wie Kindererziehung, Reproduktionsarbeit, soziales Ehrenamt oder die häusliche Pflege kranker Angehöriger zu übernehmen, dann wird deutlich, welche massive gesellschaftliche Veränderungen damit verfolgt werden sollen und welche heftigen Auseinandersetzungen zu erwarten sind. Gender Mainstreaming, so schreibt Sigrid Metz-Göckel, ist eine Top-down-Strategie, die in der Praxis weitgehend als Bottom-up - Strategie funktioniert⁵. D.h., auch wenn die Regierungen der Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming in Politik und Administration verpflichtet sind mit dem Auftrag, damit die Gleichstellung der Geschlechter zu befördern, so werden Frauen- und Mädchenarbeit und -politik diese Prozesse und ihre qualifizierte Umsetzung immer wieder einfordern und fachlich/fachpolitisch begleiten müssen.

2. Weil Mädchen und junge Frauen auch weiterhin eigenständige Angebote der Mädchenarbeit im koedukativen Rahmen ebenso wie in geschlechtshomogenen Projekten und Einrichtungen brauchen:

Zum einen, weil sie einen Anspruch darauf haben, als Mädchen mädchengerechte Angebote zu erhalten, zum anderen, weil Mädchen und junge Frauen in

⁵ Sigrid Metz-Göckel: Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. In: Diskurs Heft 1/2002 Seite 42. Deutsches Jugendinstitut München 2002

vielen gesellschaftlichen Bereichen immer noch strukturell benachteiligt werden, so z.B. auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt, bei der Entlohnung oder bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die politisch immer noch als Frauenthema gehandelt wird und nicht als gesellschaftliche Aufgabe.

Fazit:

- Gender Mainstreaming ersetzt Mädchenarbeit nicht.
- Gender Mainstreaming wird die Notwendigkeit von Mädchenarbeit im Sinne geschlechtshomogener und reflexiv koedukativer Angebote belegen.
- Gender Mainstreaming-Prozesse brauchen das Wissen / Know-how der Fachpädagoginnen der Mädchenarbeit.
- Mädchenarbeit ist Instrument der Gleichberechtigung in GM-Prozessen.
- Mädchenarbeit ist Instrument der Qualifizierung in GM-Prozessen.
- Mädchenarbeit und Mädchenpolitik sind eigenständige pädagogische und gesellschaftspolitische Arbeitsansätze.

2.2. Gender Mainstreaming und Jungenarbeit

Die Tatsache, dass eine öffentlich finanzierte Jungenarbeit als Regeleinrichtung eher die Ausnahme ist und daher die Bedrohung einzelner Einrichtungen und Projekte durch GM - wie sie bei der Mädchenarbeit gegeben ist - wegfällt, ist eine Erklärung für die bisher zu beobachtende Zurückhaltung der Jungenarbeiter gegenüber dem Gender Mainstreaming.

Fachkräfte der Jungenarbeit können darauf hoffen, mit ihren spezifischen Fachkenntnissen für eine kompetente Einschätzung und Umsetzung notwendiger Maßnahmen des Gender-Mainstreaming-Prozesses gefragt zu sein.

GM als Gleichstellungsstrategie überprüft, ob und inwiefern Entscheidungen sich jeweils unterschiedlich auf Lebenslagen und Lebensverhältnisse von Jungen und Mädchen auswirken. Jungenarbeit macht sich zur Aufgabe, die Möglichkeiten von Jungen und Mädchen zu verbessern, einen mehr oder weniger gemeinsamen Weg hin zu Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit zu finden und unterstützt somit den Gender-Mainstreaming-Prozess.

Der seit 1990 bzw. 1991 im § 9,3 KJHG gesetzlich formulierte Anspruch „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ wird nun von der Top-down-Strategie politisch gestärkt, da in Zukunft die Mittelvergabe auf allen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfe an die Umsetzung von Gender Mainstreaming geknüpft ist. Aus „Jungensicht“ betrachtet, heißt das vor allem, dass der politische Druck größer wird, in alle Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe Kenntnisse und ein Bewusstsein über die Lebenslagen von Jungen und die Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik (Mädchenarbeit, Jungenarbeit und reflexive Koedukation) zu etablieren. GM ist auf Gender-Wissen aus der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung angewiesen, um erstens geschlechtsspezifische Unterschiede in den Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu erforschen, bzw. auf vorhandenes Wissen zurückzugreifen und zweitens um adäquat mit Maßnahmen und Angeboten reagieren zu können. Daraus folgt, dass in GM-Prozessen geschlechtsbezogene Pädagogik als Maßnahme oder Angebot immer dort gefragt ist, wo Benachteiligungen oder geschlechtsspezifische Anforderungen an Jungen offensichtlich sind (Bildung, Gesundheit, Gewalt, Sexualität, etc.) bzw. durch eine Organisationsanalyse offensichtlich werden. Unabhängig von Erfolg oder Misserfolg zukünftiger Gender-Mainstreaming-Prozesse bleibt Jungenarbeit als pädagogisches

Angebot notwendig, um die Jungen mit geschlechtsbezogenen Angeboten (geschlechtshomogen oder koedukativ) anzusprechen.

Fazit:

- Jungenarbeit ist Instrument der Gleichberechtigung in GM-Prozessen.
- Jungenarbeiter, mit dem Gender-Wissen aus der Jungen- und Männerforschung sind Fachberater in GM-Prozessen.
- GM kann in NRW auf etablierte Jungenarbeitsstrukturen zurückgreifen.⁶

3. Auswirkungen von Gender Mainstreaming aus mädchen- und jungenpolitischer Sicht

3.1. Gender Mainstreaming aus mädchenpolitischer Sicht

Aus mädchen- (und jungen-) politischer Sicht besteht die Hoffnung in die Strategie des Gender Mainstreaming darin, dass Geschlechtergerechtigkeit in alle Angebote und Maßnahmen der Jugendhilfe einzieht, sämtliche Personal- und Trägerstrukturen durchdringt und für Mädchen wie für Jungen gleichermaßen wirksam wird.

Mädchenarbeit und – so vorhanden - Jungenarbeit werden in einer Kinder- und Jugendhilfe, in der die GM – Strategie implementiert wurde, nicht wie bislang einziges Angebot zur Förderung der Gleichberechtigung sein, sondern ein wesentlicher Baustein in einem Gesamtsystem, das seine Organisationen, sein Personal und seine Angebote geschlechtersensibel reflektiert und geschlechtergerecht weiter entwickelt. Ob dies tatsächlich mit GM erreicht wird, hängt wesentlich von der Ausgestaltung des Prozesses und davon ab, ob GM ernsthaft als Strategie zur Gleichstellung der Geschlechter eingesetzt wird oder ob Schattenspiele initiiert werden, die eigentlich verhindern sollen, dass sich an den bestehenden (Geschlechter-)verhältnissen etwas ändert. Um beurteilen zu können, mit welcher Ernsthaftigkeit und Absicht GM – Prozesse gestaltet

werden, können einige Indikatoren herangezogen werden:

- Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Gleichstellung wurde international von Frauen entwickelt, ebenso wie ein Großteil der Erkenntnisse und Analysen zu verdeckten und offensichtlichen Vormachtstellungen von Männern, bezeichnet als Benachteiligungen von Frauen. Strategien und Prozesse des Gender Mainstreaming können nur wirksam sein, wenn sie sowohl all dieses von Frauen entwickelte Wissen zur Basis machen und zentral verwenden, als auch Frauen als Expertinnen zentral einbinden. Gender Mainstreaming – Prozesse ohne die Einbeziehung von Mädchen- und Frauenarbeiterinnen, -forscherinnen und Gleichstellungsbeauftragte sind Schattenspiele und machen keinen Sinn. Wer, wenn nicht diese Expertinnen und ihre Expertisen sollten das notwendige Know – How in den Prozess einfließen lassen?
- Mädchenarbeit als Bottom up – Strategie und Gender Mainstreaming als Top – down – Strategie sind zwei Teile einer Gesamtstrategie, die partiell Berührungen haben, miteinander verwoben werden sollten aber auch je für sich ihre Berechtigung vorweisen. Da die Europäische Union und die Bundesregierung ausdrücklich Gender Mainstreaming als Doppelstrategie in Kombination mit Frauen- und Mädchenförderung festgelegt hat, soll Gender Mainstreaming Mädchenarbeit ergänzen und nicht ersetzen.
- GM – Prozesse, die als Alternative zu bisherigen Mädchen- und Jungenarbeitsangeboten angelegt werden, sind verdeckte Kürzungsprozesse geschlechtsspezifischer Arbeit.

⁶ Vgl. hierzu den Artikel von Michael Cremers in dieser Expertise.

Ein wesentlicher Effekt von Gender Mainstreaming – Prozessen in der Jugendhilfe könnte ein Perspektivenwechsel sein, der Mädchenarbeit endlich aus der Nische der Besonderung holt und Mädchen aus dem Benachteiligtenblick :

- indem Mädchen UND Jungen, ihre Lebenslagen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Geschlechterhierarchie thematisiert werden
- indem der Blick von der strukturellen Benachteiligung von Mädchen auf die strukturellen Privilegien von Jungen eröffnet wird. Die gemeinsame Analyse von männlichen und weiblichen Ohnmachts- und Vorteilsdebatten können dazu führen, Realität insgesamt einzufangen und Jugendhilfe tatsächlich geschlechtergerecht zu gestalten.

Zu erhoffen ist, dass die Gender Mainstreaming – Prozesse die Besonderung aber auch die Exklusivität von Mädchenarbeit und Mädchenarbeiterinnen beenden werden. Mädchenarbeiterinnen werden im Prozess zu Fachberaterinnen von Leitung und fortan mit Leitung aber auch mit Kollegen und Kolleginnen aushandeln und debattieren müssen, wie Chancengleichheit erreicht werden kann. Dabei werden diese Prozesse geöffnet werden und erheblich umfangreichere Vermittlungs- und Diskussionsprozesse geleistet werden müssen.

Gender Mainstreaming ist eine Strategie. Wofür sie eingesetzt und zu was sie letztendlich führen wird – zur Stabilisierung oder Destabilisierung bspw. der Mädchenarbeit – hängt wesentlich davon ab, was im Prozess an Zielen und Maßnahmen ausgehandelt und vereinbart wird.

Mädchenarbeit steht durch Gender Mainstreaming nicht zur Disposition – aber zur Diskussion mit allen AkteurlInnen der Jugendhilfe. Der Ertrag dieser Öffnung kann der Verlust der Nischenstellung von Mädchenarbeit sein und die Etablierung geschlechtergerechter Jugendhilfe im Querschnitt aller Angebote und Maßnahmen. (Bin ich nicht ganz glücklich mit, hab aber auch keine andere Idee)

Die Gefahr der Implementierung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe liegt darin, dass in einem (bewusst) falschen Verständnis der Ziele und Absichten Angebote der Mädchenarbeit abgeschafft werden mit der Begründung, dass diese nun durch GM ersetzt würden. Dass dies keine bloße theoretische Befürchtung ist, zeigen vermehrt Erfahrungen aus unterschiedlichen Städten und Kreisen, in denen tatsächlich Mädchenarbeit mit der Begründung der Einführung von GM nicht weiter gefördert wird oder aber Mädchenarbeitsangebote nur noch dann gefördert werden, wenn gleichzeitig Angebote für Jungen garantiert werden.

So bleibt aus mädchenpolitischer Sicht resümierend zu wiederholen: Gender Mainstreaming kann einen wesentlichen Schritt zu einer geschlechtergerechten Jugendhilfe bedeuten – wenn die Strategie so angewandt wird, wie sie politisch gewollt ist. Da sie aber lediglich sehr vage Ziele und Implementierungsvorgaben liefert, kann sie auch kontraproduktiv missbraucht werden. Deshalb ist es wichtig, dass die Expertinnen der Mädchenarbeit sich frühzeitig und umfassend in GM – Prozesse einmischen und von den Prozessverantwortlichen umfassend eingebunden werden.

3.2. Gender Mainstreaming aus jungenpolitischer Sicht

Gender Mainstreaming fordert Männer ausdrücklich auf, sich persönlich, sozial und kulturell mit Männlichkeit auseinander zusetzen. Die „top-down“-Strategie macht deutlich, dass die „Geschlechterfrage“ keine „Frauensache“ ist, sondern Männer ebenso verantwortlich sind. GM weist darauf hin, dass Männer kaum nennenswerte Veränderungen bezüglich geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, Teilung von politischer und wirtschaftlicher Macht, Rückzug aus der Dominanz im öffentlichen Raum usw. eingefordert haben. Es ist bezeichnend und traurig, dass es einer „top-down“-Verfügung bedarf, um das Geschlechterverhältnis weiter in Richtung Gleichstellung zu bewegen.

Andererseits sind Gender Mainstreaming und die dazu entwickelten Analyseinstrumentarien in der Lage, die unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Bedingungen zu erkennen, unter denen Jungen/Männer und Mädchen/Frauen leben. D.h. mit GM wird erstmals umfassend die Geschlechterperspektive um den Blick auf Jungen und Männer sowie auf das Verhältnis der Geschlechter untereinander erweitert. Daher bietet GM die Möglichkeit, aufzuzeigen welche Verlustseiten das Mann-Sein und Mann-Werden mit sich bringt. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit den Hoffnungen die sich aus jungenpolitischer Sicht mit Gender Mainstreaming verknüpfen lassen.

3.2.1. Forschung zu Lebenslagen von Jungen

GM sollte zu einer Umgestaltung von Förderrichtlinien führen, sodass deutlich erkennbar auch Mittel für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen sowie für Jungen- und Männerforschung ausgewiesen werden müssen.

Bereits verfügbares Gender-Wissen zu Lebenslagen von Jungen sollte um Forschungsarbeiten, Analysen und Studien über jungenrelevante Themen sowie die Evaluation von geschlechtsbezogenen Angeboten ergänzt werden.

Eine unvollständige Liste von Themen soll Anregungen für die fachliche Auseinandersetzung insbesondere in den sozial- und erziehungswissenschaftlichen Institutionen und Fachbereichen geben:

- Aktuelle Lebenslagen von Jungen und Zukunftsperspektiven
- Auswirkungen fehlender Männer im Alltag von Jungen und kompensatorische Möglichkeiten
- Entwicklungsmöglichkeiten sozialer Verantwortung und emotionalen Reichtums bei Jungen sowie Auswirkungen normierter Männlichkeitskonstruktionen auf diese
- Chancen der Entwicklung eines Selbst-Bewusstseins von Jungen in geschlechtshomogener Gruppenarbeit und mit Hilfe geschlechtsbezogener Ansätze im koedukativen Alltag
- Analyse der Einflussfaktoren auf die Lebensplanung von Jungen
- Persönlichkeitsstärkende Angebote für Jungen
- Entwicklungsmöglichkeiten für Jungen und junge Männer verschiedener sexueller Orientierungen
- Auswirkungen von Mehrheits- und Minderheitserfahrungen auf die Einstellungen und Handlungsalternativen von Jungen

3.2.2. Qualifizierungsoffensive Jungenarbeit

Um Gender Mainstreaming produktiv zur Überwindung von Geschlechterhierarchien und entwicklungshemmenden Geschlechternormen zu nutzen, müssen Pädagogen ein konkretes Fachwissen und ein entsprechendes Problembewusstsein gegenüber geschlechtsspezifischen Erfordernissen entwickeln. Für die Fachkräfte aus den sozialen und pädagogischen Arbeitsfeldern sind in Bezug auf ihre Haltung zu den Jungen und die geschlechtsspezifische Arbeit mit den Jungen Qualifizierungsangebote notwendig.

Als ein erster Schritt in Richtung einer Qualifizierungsoffensive zur Jungenarbeit kann der vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 2000 ausgeschriebene Auftrag für die „Entwicklung und Erprobung eines Konzepts zur Qualifizierung von Trainern/Multiplikatoren in der Jungenarbeit“ gelten. Grundlage waren Erfahrungen bei der Umsetzung des Initiativprogramms „Selbstbehauptung und Konfliktraining“ für Mädchen und Jungen an Schu-

len. „Die wachsende Nachfrage nach Jungenkursen - so Ministerin Birgit Fischer - hat gezeigt, dass nicht genügend qualifizierte männliche Trainer für solche Kurse zur Verfügung stehen. Deshalb habe das Ministerium bei der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit eine Ausbildungskonzeption für die Fortbildung von Kursleitern in Auftrag gegeben, um diese Lücke möglichst bald schließen zu können.“⁷ Die Konzeption sollte Wissen aus der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung sowie Grundlagen geschlechtsbezogener Pädagogik vermitteln.

3.2.3. Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Gender Mainstreaming ist ein Prozess, der aufgrund seines Charakters als Querschnittsaufgabe das Thema Kooperation beinhaltet. Zugleich gibt es generell unter den Fachfrauen der Mädchenarbeit und den Fachmännern der Jungenarbeit das Anliegen, mit der geschlechtsbezogenen Pädagogik gemeinsame Ziele zu verfolgen.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist allerdings die Praxis der geschlechtsbezogenen Pädagogik von einem eher wohlwollendem Neben- statt Miteinander gekennzeichnet. Konzepte für Jungen- und Mädchenarbeit haben sich ungleichzeitig entwickelt und tun dies auch weiterhin. Orte und Anlässe zum Austausch gibt es bisher nur wenige. Knappe Ressourcen an Zeit und Geld, sowie die zu geringe Zahl an Fachkräften - insbesondere in der Jungenarbeit - sind wohl die wichtigste Ursache für diesen unproduktiven Mangel an Austausch und Kooperation. Für eine fortlaufende Zielbestimmung geschlechtsbezogener Angebote ist nicht nur ein regelmäßiger Austausch über den Stand der eigenen Arbeit, sondern auch eine Auseinandersetzung über die Wirkungen von Mädchen- und Jungenarbeit auf das herrschende Geschlechterverhältnis notwendig.

Die kritische Auseinandersetzung um geschlechtsbezogene Arbeit im koedukativen Bereich ist eine weitere Konsequenz aus der Umsetzung bzw. Anwendung des Gender Mainstreaming. In den Feldern Sozialer Arbeit und Erziehung kann es dabei nicht um die formale Überprüfung einer Quotierung gehen, sondern um die notwendige Analyse der Relevanz des Geschlechterverhältnisses in Bezug auf die Einrichtung, die MitarbeiterInnen und die Mädchen und Jungen. Als eine überfällige Konsequenz aus den Erkenntnissen geschlechtsbezogener Arbeit und dem Gender Mainstreaming ist so z.B. das geschlechtssparitätisch besetzte Team-teaching mit gemeinsamer Konzeptentwicklung und teilweise geschlechtshomogener Arbeit unbedingt einzufordern.

3.2.4. Was fehlt, sind Männer in der Erziehungs- und Beziehungsarbeit

Daher liegt eine zentrale jungenpolitische Forderung darin, Schritte zu ergreifen, um die Erziehungsverantwortung von Männern zu fördern. Noch immer bildet Erwerbsarbeit für fast alle Männer einen zentralen Bestandteil ihrer Identität. Die durch Sozialisation reproduzierten gesellschaftlichen Anforderungen an Männer mit „Erwerbsidentität“ führen auf privater Ebene dazu, dass die wenigen Hausmänner, die es gibt, enormen Vorurteilen von Männern und Frauen⁸ ausgesetzt sind. Im öffentlichen Bereich stößt der Wunsch nach Teilzeitarbeit aus familiären Gründen bei den meist männlichen Vorgesetzten auf Widerstand und Unverständnis. Männer haben mit massiven innerbetrieblichen Problemen zu rechnen, wenn sie den Wunsch nach Teilzeitarbeit⁹

⁷ Vgl. Presseerklärung MFJFG, Düsseldorf 15.01.2001

⁸ Auch viele Frauen, vor allem aus traditionellen Milieus, betrachten Hausarbeit von Männern als Einmischung in ihren Zuständigkeitsbereich, die mit dem Argument des Sauberkeitsstandards abgelehnt wird.

⁹ 1999 waren in den alten Bundesländern 12% der Männer bereit, ihre Arbeitszeit auf 30 Stunden oder weniger zu reduzieren (vgl. DIW-Wochenbericht 2000, S. 827).

bzw. Elternzeit¹⁰ äußern, da beides als unmännlich angesehen wird. Auch auf politischer Ebene wird das so genannte Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie weiterhin als „Frauenproblem“¹¹ gesehen, entsprechende Angebote in Unternehmen richten sich an Frauen.¹²

Ein aus jugendpolitischer Sicht hervorzuhebendes Ergebnis der gesellschaftlichen Erwartungen, die an den Erwerbsmann geknüpft sind, ist, dass Männer als tatsächlich erlebbare Vorbilder fehlen, die mit den Kindern z.B. spielen, kochen, putzen, aufräumen, balgen und tanzen. Den meisten Kindern ist es in den ersten zehn bis zwölf Lebensjahren nur eingeschränkt möglich einen Mann mit seinen Stärken und Schwächen intensiv zu erleben, dass gilt für die Sozialisationsinstanzen Familie, Kindertagesstätte, und Grundschule.

Gender Mainstreaming als ernstgemeinte Gleichstellungsstrategie kann dazu beitragen, neue Wege in der Verteilung der Erziehungsverantwortung zu beschreiten und geeignete Maßnahmen einleiten, um bestehende Ungleichgewichte zu verändern. Dazu sind politische Maßnahmen notwendig, die

- a. (mehr) Männer für Erziehungsberufe der Elementar- und Primarstufe (Kindergarten und Grundschule) gewinnen;
- b. gesetzliche Veränderungen der Erziehungszeit in Richtung einer Quote für Väterbeteiligung festlegen;
- c. neue Anstöße für Teilzeitarbeit von Männern geben.

Ein spannungsreicher Diskussionspunkt wird die Frage sein, ob es finanzieller Verbesserungen bedarf, um Kindererziehung als Erwerbsarbeit für Männer „attraktiver“ zu machen. Diese Frage ist in mehrfacher Hinsicht brisant:

Wird Kindererziehung durch Männer „aufgewertet“?

Engagieren sich Männer erst, wenn „das Geld stimmt“?

Ist eine finanzielle Höherbewertung der Erziehungsarbeit überfällig und wird diese erst durch die „Männerfrage“ sichtbar?

Fazit:

- GM als ernstgemeinte Gleichstellungsstrategie schärft den Blick für eine geschlechtsbezogene Sichtweise.
- GM kann den Prozess - die Jungenarbeit als Querschnittsthema im KJHG zu etablieren - unterstützen.
- GM beweist die Notwendigkeit von geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen, ob geschlechtshomogen oder koedukativ.
- GM bedeutet die Notwendigkeit einer Umgestaltung von Förderrichtlinien in dem Sinn, dass deutlich erkennbar auch Mittel für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen ausgewiesen werden müssen.

¹⁰ Im herkömmlich verwendeten Begriff „Erziehungsurlaub“ zeigt sich einmal mehr die gesellschaftliche Abwertung weiblich konnotierter Tätigkeiten. Obwohl nach verschiedenen Umfragen zumindest jeder fünfte Vater bereit ist, Elternzeit zu nehmen, tun dies de facto nur 2%.

¹¹ Siehe beispielhaft die Wahlplakate der SPD im Bundestagswahlkampf 2002, auf der Bundeskanzler Gerhard Schröder und seine Ehefrau Doris Schröder-Köpf abgebildet sind, und die imaginäre Stimme des Kanzlers sagt: „Wie wichtig es ist, dass Frauen Kinder und Karriere vereinbaren können, höre ich jeden Tag. Zu Hause.“

¹² Was zur Folge hat, dass 87% der Teilzeitbeschäftigten Frauen sind (vgl. Döge 2001a, S. 90).

- GM unterstützt den Willensprozess von Jungenarbeit, sich für die Jungen politisch für eine strukturelle Ermöglichung vielfältiger biographischer Entscheidungen einzusetzen.

4. Neun Punkte zum Verhältnis von Mädchen-/Jungenarbeit und GM in der Kinder- und Jugendhilfe

- Gender Mainstreaming ist im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe mit seinen der Gleichberechtigung verpflichtenden gesetzlichen Vorgaben eine Strategie zur tatsächlichen Umsetzung dieser Vorgaben. Insofern nimmt GM eine Scharnierfunktion ein in einem staatlichen Handlungsbereich, der bereits gesetzlich zur Gleichstellung verpflichtet ist
- Gender Mainstreaming eröffnet den Fokus gleichberechtigungsrelevanter Ebenen und Bereiche: von bislang der Praxis um die Ebenen der Organisation und des Personals und von bislang im wesentlichen den Mädchen auf nunmehr Mädchen und Jungen
- Gender Mainstreaming gewichtet die Anforderung der Gleichberechtigungsförderung neu, indem nunmehr von allen AkteurInnen der Kinder- und Jugendhilfe Genderkompetenz verlangt wird
- Gender Mainstreaming wird unterschiedliche Auswirkungen auf Mädchen- und Jungenarbeit zeigen, weil sich beide Ansätze historisch auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen befinden
- Gender Mainstreaming hat aus mädchen- und jungenpolitischer Sicht grundsätzlich dieselbe Funktion, weil es um die Gleichberechtigung beider Geschlechter geht, wobei die geschlechterhierarchischen Gesellschaftsverhältnisse hierbei Beachtung finden müssen
- Gender Mainstreaming eröffnet Offensiven der Qualifizierung, der Umstrukturierung und der Neukonzeptionierung in der Kinder- und Jugendhilfe in Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben
- Gender Mainstreaming ist eine weitere Strategie zur Herstellung von Gleichstellung neben der bisherigen Frauen- und Mädchenpolitik und der im Aufbau befindlichen Jungen- und Männerpolitik
- Gender Mainstreaming muss Mädchen- und Jungenarbeit in die Strategieentwicklung und –umsetzung integrieren und beide Ansätze gleichzeitig als eigenständig bestehen lassen
- Gender Mainstreaming darf nicht missbraucht werden, um Angebote der Mädchen- oder der Jungenarbeit zu streichen, zu kürzen oder grundsätzlich in Frage zu stellen. Gender Mainstreaming muss vielmehr Diskussionsräume eröffnen, die fachliche Debatten um Konzepte geschlechtergerechter Pädagogik unter allen AkteurInnen ermöglichen